

### Das anonyme Ofterei.

Von J. Wieland.

Mein armer Bubi bringt die Erholung und da das Wetter so schön ist und Ihr in Euerem kleinen Netz so gut wie auf dem Lande lebt, will ich Euch die Freude machen, die Ofterei den Euch zu überleben, hatte Tante Seraphine geschrieben.

Die Freude, die dieser Brief in dem guten alldürftigen Haus am Markt von Neufahrt hervorrief, war etwas gemäßigter Natur. Man kamte zwar den „armen Bubi“ nicht; aber man kamte Tante Seraphine, die verwitwete Frau Präsident, die in den Tagen ihres Glanzes verfallen hatte, daß es einen Ort wie Neufahrt auf der Welt gebe.

Die düsteren Ahnungen von Herrn und Frau Commissionsrath Kline in Betreff „Bubi's“ gingen in Erfüllung. Er war eigentlich ein prächtig veranlagter Keel, aber seine Mutter hatte sich scheibar die erkrankte Mühe gegeben, ein kleines Ungeheuer aus ihm zu machen. Das Beste im Hause war nicht für ihn und am ersten Abend interpellirte der sechsundzwanzigjährige Herr den Ofterei-Commissionsrath wegen seiner politischen Gesinnung. Er bemerkte stolz:

„Papa war immer conservativ; ich begreife Dich nicht, Ofterei, wie Du so „rotz“ sein kannst!“

Cousine Käthe, die achtzehnjährige Tochter des Hauses, fand Gnade vor seinen Augen, er verliebte sich heftig in sie. Friedel und Trudel, die Baderische waren ganz unter seiner Würde, er nannte sie „Schulmädchen“ und behandelte sie mit Geringschätzung.

Käthe bildete lächelnd seine glühende Verehrung, die wenigstens das Gute hatte, daß er unter dem Bild ihrer klaren Augen zum Lamm wurde und alle Irrthümer sich. Er vergaß seine Mutter zu trennen, er verlegte nicht mehr den Ofterei in peinliche Anfechtung durch Gefährliches. Er schreite, wie ein anbeugter Knecht im Hüfchen an und im Stabwäldchen, der Lieblingspromenade der Einwohner, mit einer Trompete nach Baumstämmen und Spaten schiefen. Bei dieser letzten Mission wurde er von dem Amtsdiener, dem Wächter des Gesehes, abgeholt und wäre auch Rathhaus geschleppt worden, wenn nicht der Name und Einfluß seines Ofterei ihn errettet hätten. Aber zwei alte Damen waren von dem Schrei des Pistolenschusses nicht unbedenklich angegriffen und Postmeisters Alms, der Feuerwache so zu Gemüth gezogen, daß er austritt und seitdem alle Tage im Antellensbüchlein als verlorren mit einer hohen Belohnung für den Finder“ bekannt gemacht wurde.

Käthe hatten nach allen Seiten hin zu thun, um die Missethäter des Netzes, die seine Mutter stets mit solcher ungemessenen Genialität einschaltete, wieder gut zu machen. Aber die Lame des Ofterei glück der Schwüle vor dem Sturm.

Der geniale Bubi kümmerte sich in dessen wenig um die Drohung des Wasserministers, wegen unbesugten Fischens in seinem Flußgebiet zu klagen, um die hystischen, alten Damen und den verlorenen Alms. Er hatte in dem Bortenhauschen des Ofterei Hofes gefast und beobachtet aus diesem Fenster das Gesehe Käthe. Durch einen Schwall der Bortenwand konnte er gerade in Käthes Zimmersehen und in die Käthe sehen, und wenn diese nicht in dem Käthe beschäftigt war, sah sie gewiß mit einer Handarbeit hinter den Lüftungsbänken und Spazierstöcken des Ofterei. Bubi, der ebenfalls den interessanten Namen „Ofterei“ hatte, fand ein ganzes Käthe mit Wroflantischen in Weißfärbung von Käthe. Dazwischen hatte der Ofterei wahrhaft erschütterter Lebenskraft. Endlich wurde er des Schmachtes müde und beschloß praktisch auf sein Ziel loszugehen.

Er machte Käthe eine Liebeserklärung und einen Heirathsantrag. Es geschah zwischen elf und zwölf am Mittag, während Käthe in einer großen Küchenföhrige Königsberger Cäp am Herd bereitete und er ritlings auf dem offenen Küchenfenster saß.

Käthe schien die Sache spähhaft zu finden und sie lächelte etwas neuz, als ihm ihr ward.

Als er sie verließ, daß er, sobald er die Schule verlassen, nach dem Ofterei Carlo gehen und dort ein unangesehnes Vermögen zusammenraffen würde, verlor sie die Geduld, nannte ihn einen „albernen Jungen“, der gar nicht wisse, was er für fündiges Zeug schwahe.

Nach dieser Niederlage zog er sich zurück und am folgenden Tage machte er eine interessante Entdeckung.

Er bemerkte, daß zu gewissen Stunden des Tages der Bild der schönen Käthe hinter den Vorhang und Spazierstöcken hervor immer die Richtung nach einem bestimmten Fenster nahm, nach einem Seitenflügel des Hauses, wo die Komptoiristen des Ofterei lagen. Der Ofterei hatte ein großes Banderollensystem in Weizen, Brelle und Baumwollensamen und war durch eine Vertheilung Commissionsrath geworden.

Es konnte dem schaffstichtigen Bubi nicht entgehen, daß ein solcher Bild gewöhnlich von einem ganz bestimmten Mädchen und oft von einem Mädchen begleitet war. Er veränderte nun seine Beobachtungsstellen und inspicirte das benachbarte Fenster im Seitenflügel.

Da war die Lösung des Räthfels, warum die unersichtliche Käthe ihn schon von sich gewiesen und selbst den Lodungen der Monte Carlo'schen Schätze widersehen konnte! Hinter jenem Fenster saß Herr Ofterei, der erste Buchhalter des Ofterei, an seinem Bult und schickte heimlich um die

Seite nach dem blonden Mädchentopfe hinter den Blumenbüscheln. Jetzt machte der unerschämte Keel gar ein Zeichen! Was sollte das bedeuten? Er hob alle zehn Finger in die Höhe und wies dann mit dem Daumen nach einer Richtung über die Gartenmauer hinaus. Ja, jedenfalls ein Stellbild, ein wahrhaftig heute Abend ein Punkt zehn Uhr lauerle er im Bortenhauschen verdeckt. Er brauchte nicht lange zu warten. Aus der Hinterthür des Hauses huschte eine weibliche Gestalt durch den Garten und nahm den Weg durch das Mauerpflöchen. Als er derselben folgen wollte, fand er das Pflöchen von außen verriegelt.

„Verdammt schlau!“ murmelte er, gab jedoch die Verfolgung nicht auf, sondern erkletterte mit tagenartiger Gewandtheit die hohe Mauer und froch auf ihr entlang, um eine geeignete Stelle zum Sprung in die Tiefe zu finden.

Wählich sah er nicht unter sich, im tiefen Schatten eines Gesträuchs, ein Menschenpaar stehen. Bubi blieb er auf der Mauer, von den Zweigen eines blühenden Apfelbaums verdeckt, und spähte vorstichtig hinab.

Ja, das war Käthe, und Gottschall hatte den Arm um sie geschlungen und küßte sie!

Und Käthe weinte bitterlich.

„Wahrlich nicht“, schluchzte sie. „Mutter hat es immer wieder versucht, ihn zu überreden, aber er bleibt dabei, er brauche sich seinen Schwiegerohn zu kaufen und solche könne er noch zehn für einen kriegen. Ich weiß wohl, der alte Oberland hat ihm eingebracht, daß ich seinen Albert heirathen soll, damit er in unser Geschäft eintreten und später Bader's Compagnon werden kann, aber ich kann den Menschen nicht leiden.“

„Sei nur ruhig, mein Lieb, wenn Dein Vater nicht will, gehe ich nach London oder New York und verführe dort unser Glück zu begründen. Du wartest, bis ich komme und Dich hole.“

„Ach Gott“, unterbrach sie ihn, „ich kann es nicht ertragen, wenn Du so weit fort über's Meer gehst und ich Dich lange Jahre nicht sehen soll!“

Käthe weinte noch heftiger, Gottschall versuchte sie zu trösten, so gut er konnte, aber seine Zukunftspläne brachen ihr fast das Herz; der Gedanke einer Trennung und des endlichen Verlustes der alten Heimath hatte für die Kleinwüchserin, die von der Welt nichts als die nächste Großstadt kannte, etwas Grauenvolles.

Endlich trat Schweigen ein. Viktor, genannt Bubi, vernahm nur noch ein leises Schluchzen, Flüstern und ab und zu einen Laut, bei dem ihm selten schweiß um's Herz wurde.

Am ersten Oftereiabend war der alte Ofterei gemäß großes Eierfesten bei Käthe im Garten. Samstliche Herren aus dem Geschäft, vom ersten Buchhalter bis zum letzten Commis, waren stets dazu geladen und diesmal hatte der Commissionsrath darauf bestanden, einige befreundete Familien dazu zu bitten. Natürlich durften zu Käthes Leidwesen Oberland's nicht fehlen.

Käthe hatte schon am Tage zuvor einen großen Korb voll bunter Eier gefüllt und dieselben am Ofterei in den Gärten verstreut, ohne zu wissen, daß sie bei diesen Geschäften einen großen Beobachter im Bortenhauschen hatte.

Wie alljährlich, so ging auch diesmal eine Stunde vor Beginn des Eierfestens der Commissionsrath in den Garten und vertheilte kleine Geschenke für seine Angehörigen.

Diese Vertheilungen waren schon tagelang vorher Gegenstand des Rathens, Kopfzerrens und der Vorfreude und die Neugierde wuchs bedenklich, als Papa Kline zu Käthe sagte: „Diesmal habe ich eine besondere Vertheilung für Dich.“

Niemand bemerkte, daß sich Viktor noch einmal in den Garten schlich, während man im Vorderhause schon die Güfte empfing. Er kam auch gleich aus ganz entgegengelegter Richtung über die Straße und behauptete, einen zweiten Spaierstern gemacht zu haben.

Während man den Kaffee in der guten Stube einnahm, ereignete es sich, daß Albert Oberland über den Teppich stolperte und sich seine hellen Gilettafeln von oben bis unten mit Kaffee begoß, gerade als er auf einen leeren Stuhl neben Käthe zustrebte.

Man wollte nicht, woher plötzlich die große Halle in den Teppich gekommen war; nur Frau Postmeister, deren Alms immer noch im Wäldchen stand, flücherte dem alten Fräulein zu, sie habe gesehen, daß der „boshafte Bengel“ dem Albert den Teppich zwischen die Füße geschoben habe.

Albert mußte nach Hause gehen und sich umkleiden; denn er war zu eitel, um den Rest des Tages in einem solchen Aufzuge umherzugehen. So athmete Käthe vorläufig auf.

Endlich ging es in den Garten.

Dort gab es viel Spaß. Jubelnd wurden die Eier gesucht und gefunden und außerdem fand Jeder der Anwesenden ein kleines Geschenk, meist einen Scherz, der mit seinem Namen versehen war, um die rechte Adresse zu können.

In der Gesellschaft herrschte eine gewisse Spannung; ein dunkles Gerücht ging um, man würde heute noch ganz etwas Besonderes erleben. Alle bildeten erwartungsvoll auf Käthe und den vertriehenen Albert Oberland.

„Fräulein Käthe“, rief Gottschall plötzlich, „ich habe hier etwas für Sie gefunden, hier unter dem Magnolienstrauch.“

Käthe kam und nahm einen in Papier gewickelten Gegenstand auf, der an die Adresse für war.

Ein großes Gänsekiel fiel ihr in die Hände und darauf stand deutlich und

leserlich in ihres Vaters Handschrift geschrieben:

Katharina Kline, Willy Gottschall Verlobte.

Ein unterdrückter Jubelruf wurde hörbar und im nächsten Augenblick luden sich zwei glückliche Menschen in den Armen.

„Papa“, rief Käthe, „lieber, guter Papa, o, wie dante ich Dir!“

Der Commissionsrath stand zur Seite und erzählte.

„Ja, was ist denn das los?“

„Na, Käthechen, Du weißt schon, was los ist“, lächelte Frau Kline, „Du alter Brummbar, hast Du doch endlich Mitleid mit den Kindern gehabt, dafür sollst Du auch einen Extrakuh haben.“

Die ganze Gesellschaft drängte herzu und äußerte mit sehr gemischten Empfindungen ihre freudige Theilnahme.

Jetzt wurde Papa Kline wild und behauptete, er wisse von nichts.

Man lachte ihn einfach aus.

Wollte er seine eigene Handschrift verleugnen? Ja, er verstand es wirklich, Komödie zu spielen!

„Du sagtest mir ja vorher, daß Du eine besondere Vertheilung für mich hastest, Du guter Papa“, lächelte Käthe, „aber das habe ich doch nicht gekannt!“

Der gute Papa fragte sich hinter den Ohren. Ja, hier an derselben Stelle hatte er in einem Ofterei, einer Altrape, eine Anweisung für Käthe an seine Bank vertheilt, die eine namhafte Summe für ihre Ausstattung enthielt. Er war der Letzte im Garten gewesen, hatte die Thür verschlossen und den Schlüssel zu sich gefasst. Wie war nun der geheimnißvolle Tausch geschehen?

Er wollte der Sache schon auf den Grund kommen; aber da das unerschöpfte verlobte Paar sich bereits vor so viel Zeugen den Brautkuss gegeben hatte und ihm um den Hals fiel, war es besser Frau Postmeister, Frau Oberland und Fräulein Rathmann den wahren Sachverhalt nicht abzufragen, wegen der Lächerlichkeit und des Stachelhaften.

Doch Gottschall selbst die That begangen, war ausgeschlossen. Als der Commissionsrath aus dem Garten kam, fand er denselben bereits im Familienzimmer. Trotz aller Nachforschungen blieb indessen das anonyme Ei lange Zeit ein ungelöstes Räthsel. Erst als das glückliche junge Paar hochzeitlich, traf ein zweites künftliches ein, auf welchem mit derselben Handschrift die Vermögensanzeige geschrieben war. Die Postsendung trug den Stempel von Viktor's Heimathstadt.

Der Laufenbassa soll mir mal wieder vor die Augen kommen!“ sagte Papa Kline.

In den Augen der Anderen hatte aber „Bubi“ entschieden gewonnen und er war fortan ein stets gern gesehener Gast im vertrauten Heim des Herrn Willy Gottschall.

**Für Damenstationen.**

Dem preussischen Kriegsminister v. Gophler ging kürzlich folgendes anonyme Gebet zu:

Hochverehrter Kriegsminister! Lange wachst schon das Geflüster laut und immer lauter an: „Stell die Frauen gleich dem Mann.“ Sagt, was kann auf dieser Erden Eine Frau noch Alles werden? Aergern, Vastor und Notar, Lehrer, Superintendant, Postbeamter, Commissionsrath, und noch vieles Andre mehr; Ganz dem Manne kommt sie gleich freilich nicht in Deutschen Reich, Sondern in Amerika. Denn man ist viel klüger da. Nachgahmt hat es bereits. In der alten Welt die Schweiz. Da nun, wie doch allbekannt, Preußen das gelobte Land ist für alles Militär, Witten Erccellenz wie sehr, Doch die Frage zu erwägen, Ob denn nicht ein großer Segen Würde sein für's Vaterland Weiblicher Soldatenhand? Wenn in jeder Garnison Wäre ein „Damenbataillon“, Würde doch so peu à peu ein Start bezögern die Arme — Doch Sie müßten sich bequemen, Etwas Rücksicht auf zu nehmen: Nämlich daß die Uniform Hüßlich und feiß sei ganz enorm. Ferner sei im Frauenherz Säbel, Lanze und Gewehr Nicht so schwer für Damenhand, Fierlich und recht elegant! Dann darf auch der Unterofficier Nicht so stolz und hoch sein hier: „Düßlich ist die Bemerkung, waogen, Daß die Hüßchen gar und klein Müßten viel mehr auswärts sein.“ Doch nun kommt der Haupteffekt: Da man lange schon entbedet, Daß ein gutes Beispiel mehr Führt, als die beste Lehr, Finden wir es nöthig sehr, Daß zum letzten Militär Das Verhältniß möglichst frei, Freundschaftlich und innig sei. Drum sei jede Woch' mal Algemeiner großer Ball. Wo ich Frau sowohl wie Mann Trüßlich amüsiren kann. — Bitte Guter Erccellenz.

Füllen Sie doch die Sentenz. Daß man, weil's doch gar nicht schwer, Müße schaffen solch ein Heer! Wenn es erst wieder fertig sein, Treten wir zwei künftlich ein, Werden reiten, schiefen, tanzen. — Zwei fidele Großhatsplanzen.

— Ruerer Straten. Junge Frau: Ich möchte einen recht schönen Schwemstraten! — Meger: Wünschsten Sie auch den Schwanz? Boderheit? Ich nicht mehr! — Junge Frau: Wenn ich bitten darf: von der Taille!

**Der Schlaftrunk.**

Von Johanna Richter.

Ich habe nichts dagegen, wenn mein Mann seinen „Ausgegühten“ regelmäßig inne hält. Der kommt nur ein Mal in der Woche vor und ich beachte die Zusammenkünfte mit seinen Kumpanen aus der thörichtigen Junggefellzeit durchaus nicht mit eiferfüchtigen Augen. Aber, — es darf nichts übertrieben werden —, so auch die „Ausgegühten“ nicht.

Wie war mein Mann zu dem Pferdebahn - Fahrsteigen der Straße Lange - Brücke - Breitstraße gekommen, den ich jüngst in seinem Leberzieherthierchen fand? Und dann hatte ich am nächsten Tage eine weitere Entdeckung gemacht: in der inneren Tasche der Weste, dort, wo er seine Brieftasche vernahrt, steckte eine Karte: Alhambra, elegantestes Ballotter der Stadt, jeden Donnerstag großer Skatierball, — kein Weinabend, — um 12 Uhr Damenabende.

Die ganze Nacht konnte ich kein Auge schlafen. Mein Mann durfte an diesem Donnerstag nicht ausgehen, das stand bei mir fest. Aber wie das verhindern? Mit Gewalt, mit gutem Zureden rüßte ich nichts aus, das wollte ich, also nahm ich zur List meine Zuflucht.

Als uns am nächsten Mittag der Hausarzt besuchte, sah ich recht abgeplattet aus. „Ich habe wieder einen sehr schlechten Nacht gehabt“, sagte ich. „Ich kann nicht einschlafen, das geht nun schon seit Wochen, ich komme ganz herunter dabei.“ O Himmel, diese Schlaflosigkeit! Ich schlug die Hände vor's Gesicht und hönte, daß es ein Drogen Hausärzte hätte jammern können. „Im, hm“, machte der Sanitätsrath. „Schlaflosigkeit — na, nicht schlimm — kleines Recept geben — ganz gesunde Dosis.“

Eilfertig brachte ich Tinte, Feder und ein Blatt Papier herbei. Er triebte schnell einige Worte darauf und rief das Blatt ab.

„So...“ Dabei überflog er das Schreiben noch einmal, „vor'm Schlafengehen, ganz ungeschicklich, ungeschicklich...“

Kann ich es vielleicht auch im Thee...?“ fragte ich.

Natürlich, natürlich,“ nickte er, schon im Wegegehen begriffen, „Thee, Wasser, Mehl.“

Donnerstag Nachmittag drei Uhr holte ich das Recept aus meiner Schreibtasche, in welcher ich es sorgsam verwahrt hatte, hervor. Ich versuchte, das Getriegl zu entziffern: Chloralum hydratum — aqua destillata — Syrupus simplex.

Dann ging ich zur Apotheke, es war ein wirkliches Seelenreiben über mich gekommen, mir war zu Muth, als ob ich ein großes Rettungswort glücklich vollbracht hätte.

Unmittelbar vor mir betrat ein Dienstmann die Apotheke. Der Provisor nahm dessen Recept und begann mit seinen Gläsern und Büchsen zu hantiren. Ich warf verstohlen einen Blick auf das Recept, — Sapperlot, was das nicht? — ich schäufte die Augen, — natürlich: ... lum hydratum, ... a destillata ... .. simplex.

„Eine Mart fünfundsechzig“, — unterbrach der Provisor meine Forschungen. Der Dienstmann legte einen Thaler auf den Tisch und strich die restlichen zwölf ein halb ein. Nun gab ich mein Recept. Der Provisor lächelte. „Das hätte ich gleich mit besorgen können“, meinte er und ging wieder zu denselben Gläsern und Büchsen. „Eine Mart fünfundsechzig“, — und er reichte mir das Fläschchen.

„Der Herr ist eben auch erst nach Hause gekommen“, meldete mir Minna, als ich auf dem Corridor meinen Mantel ablegte.

„So...“ machte ich gleichgültig, dann ging ich nach dem Salon und barg in meinem Schreibtisch das seltene Gläschchen. „Na, Minna, da bist Du ja“, sagte ich zu harmlos wie möglich, „s'gibt heut ein Reblat, — was Gütes, wie?“

„Das kann der ärmste Mensch essen, wenn er's hat“, brummte er, aber dabei lächelte er vergnügt, er dachte wohl an den Stat - Herren - Cavalier-Ball.

„Wann willst Du denn weggehen?“ fragte ich voller Spannung.

„Ach“, antwortete er, „so gegen Neun, wenn ich um zehn dort bin.“

Wie hatte ich doch auf der besuchten Karte gelesen? „Herren - Cavalier-Ball, Beginn zehn Uhr...“

„Da fangt ihr heute wohl mit dem Statspielen etwas später an wie sonst?“ fragte ich.

„Ja — wir — ach so, ja heute fangen wir später an, weil, — stotterte er.

„Nun ja“, entgegnete ich mit Ruhe, „das scheint ich geacht zu haben, ich habe fünf sieben Uhr Thee zugerechnet lassen, den können wir erst noch gemütlich trinken, — denn sieh mal, Männchen, Du mußt doch was Warmes in den Magen nehmen, der weite Weg, das kalte Bier, der schlechte Wein, und Fortbleiben bis zum frühen Morgen, — also Thee, kräftigen Thee à la Russische, was?“

Dann eilte ich in die Küche. „Ich werde den Thee heute selbst bereiten“, erklärte ich der dort dem Mädchen. Nach zwei Minuten war der Göttertrank fertig. „Minna“, ordnete ich an, „springen Sie hinunter zum Kaufmann und holen Sie klaren Zucker — ich brauche sonst zwar immer Stüdenzucker, aber heute...“

„Wie war ich los. Dann holte ich mir das Fläschchen mit dem Wundertrank. Tropf — Tropf — Tropf — fünf Mal ließ ich in die Tasse meines Mannes je ein Tropfen fallen, dann nahm ich das Theebrett, trug es hinein und ordnete den Tisch.

„Weshalb macht denn das Minna nicht?“ forschte mein Mann.

„Die ist eben mal runter zum Kaufmann, sie holt noch etwas Zucker“, erklärte ich. „Aber nun trink, Männchen“, und dabei hatte ich ihm seine Tasse gefüllt.

In diesem Augenblick wurde heftig die Klingel der Corridorhür gezeugen. „Minna ist unten“, sagte mein Mann und es schien mir, als ob er diesen Umstand mit besonderer Freude begrüße. „Geh doch mal vor und sieh“, was los ist.“

Ich ging vor — eine Postkarte für meinen Mann. Ich las bei der Corridorflamme: Ofterei Lehnbad ersuchen meinen Mann, den heutigen Stabatend nicht zu vergessen. „Anfang 10 Uhr.“ Die „Mache“ der Karte durchschaute ich sofort.

„Die Postkarte für Dich“, sagte ich, als ich wieder in's Zimmer trat. „Du sollst nicht vergessen, heute um 10 Uhr...“

Er lachte. „Den heutigen Stabatend nicht zu vergessen, — aber bitte, nimm endlich einen Schlaf Thee.“

Ich nahm auch einen kräftigen Zug. Der Thee kam mir etwas düd vor, — oder schmiedete er nur süßlicher? Ich trank meine Tasse aus, ohne so richtig auf den Geschmack zu kommen. Auf jeden Fall aber war ich auf die Wirkung meiner fünf Tropfen sehr gespannt.

„Haachhh“, gähnte da plötzlich mein Mann los, „aachhh, ne Stunde schlafen könnte man auch noch, es ist jetzt noch kein schlafen, ich komme ganz herunter dabei.“ O Himmel, diese Schlaflosigkeit! Ich schlug die Hände vor's Gesicht und hönte, daß es ein Drogen Hausärzte hätte jammern können. „Im, hm“, machte der Sanitätsrath. „Schlaflosigkeit — na, nicht schlimm — kleines Recept geben — ganz gesunde Dosis.“

Eilfertig brachte ich Tinte, Feder und ein Blatt Papier herbei. Er triebte schnell einige Worte darauf und rief das Blatt ab.

„So...“ Dabei überflog er das Schreiben noch einmal, „vor'm Schlafengehen, ganz ungeschicklich, ungeschicklich...“

Kann ich es vielleicht auch im Thee...?“ fragte ich.

Natürlich, natürlich,“ nickte er, schon im Wegegehen begriffen, „Thee, Wasser, Mehl.“

Donnerstag Nachmittag drei Uhr holte ich das Recept aus meiner Schreibtasche, in welcher ich es sorgsam verwahrt hatte, hervor. Ich versuchte, das Getriegl zu entziffern: Chloralum hydratum — aqua destillata — Syrupus simplex.

Dann ging ich zur Apotheke, es war ein wirkliches Seelenreiben über mich gekommen, mir war zu Muth, als ob ich ein großes Rettungswort glücklich vollbracht hätte.

Unmittelbar vor mir betrat ein Dienstmann die Apotheke. Der Provisor nahm dessen Recept und begann mit seinen Gläsern und Büchsen zu hantiren. Ich warf verstohlen einen Blick auf das Recept, — Sapperlot, was das nicht? — ich schäufte die Augen, — natürlich: ... lum hydratum, ... a destillata ... .. simplex.

„Eine Mart fünfundsechzig“, — unterbrach der Provisor meine Forschungen. Der Dienstmann legte einen Thaler auf den Tisch und strich die restlichen zwölf ein halb ein. Nun gab ich mein Recept. Der Provisor lächelte. „Das hätte ich gleich mit besorgen können“, meinte er und ging wieder zu denselben Gläsern und Büchsen. „Eine Mart fünfundsechzig“, — und er reichte mir das Fläschchen.

„Der Herr ist eben auch erst nach Hause gekommen“, meldete mir Minna, als ich auf dem Corridor meinen Mantel ablegte.

„So...“ machte ich gleichgültig, dann ging ich nach dem Salon und barg in meinem Schreibtisch das seltene Gläschchen. „Na, Minna, da bist Du ja“, sagte ich zu harmlos wie möglich, „s'gibt heut ein Reblat, — was Gütes, wie?“

„Das kann der ärmste Mensch essen, wenn er's hat“, brummte er, aber dabei lächelte er vergnügt, er dachte wohl an den Stat - Herren - Cavalier-Ball.

„Wann willst Du denn weggehen?“ fragte ich voller Spannung.

„Ach“, antwortete er, „so gegen Neun, wenn ich um zehn dort bin.“

Wie hatte ich doch auf der besuchten Karte gelesen? „Herren - Cavalier-Ball, Beginn zehn Uhr...“

„Da fangt ihr heute wohl mit dem Statspielen etwas später an wie sonst?“ fragte ich.

„Ja — wir — ach so, ja heute fangen wir später an, weil, — stotterte er.

„Nun ja“, entgegnete ich mit Ruhe, „das scheint ich geacht zu haben, ich habe fünf sieben Uhr Thee zugerechnet lassen, den können wir erst noch gemütlich trinken, — denn sieh mal, Männchen, Du mußt doch was Warmes in den Magen nehmen, der weite Weg, das kalte Bier, der schlechte Wein, und Fortbleiben bis zum frühen Morgen, — also Thee, kräftigen Thee à la Russische, was?“

Dann eilte ich in die Küche. „Ich werde den Thee heute selbst bereiten“, erklärte ich der dort dem Mädchen. Nach zwei Minuten war der Göttertrank fertig. „Minna“, ordnete ich an, „springen Sie hinunter zum Kaufmann und holen Sie klaren Zucker — ich brauche sonst zwar immer Stüdenzucker, aber heute...“

„Wie war ich los. Dann holte ich mir das Fläschchen mit dem Wundertrank. Tropf — Tropf — Tropf — fünf Mal ließ ich in die Tasse meines Mannes je ein Tropfen fallen, dann nahm ich das Theebrett, trug es hinein und ordnete den Tisch.

„Weshalb macht denn das Minna nicht?“ forschte mein Mann.

„Die ist eben mal runter zum Kaufmann, sie holt noch etwas Zucker“, erklärte ich. „Aber nun trink, Männchen“, und dabei hatte ich ihm seine Tasse gefüllt.

In diesem Augenblick wurde heftig die Klingel der Corridorhür gezeugen. „Minna ist unten“, sagte mein Mann und es schien mir, als ob er diesen Umstand mit besonderer Freude begrüße. „Geh doch mal vor und sieh“, was los ist.“

Ich ging vor — eine Postkarte für meinen Mann. Ich las bei der Corridorflamme: Ofterei Lehnbad ersuchen meinen Mann, den heutigen Stabatend nicht zu vergessen. „Anfang 10 Uhr.“ Die „Mache“ der Karte durchschaute ich sofort.

„Die Postkarte für Dich“, sagte ich, als ich wieder in's Zimmer trat. „Du sollst nicht vergessen, heute um 10 Uhr...“

Er lachte. „Den heutigen Stabatend nicht zu vergessen, — aber bitte, nimm endlich einen Schlaf Thee.“

Ich nahm auch einen kräftigen Zug. Der Thee kam mir etwas düd vor, — oder schmiedete er nur süßlicher? Ich trank meine Tasse aus, ohne so richtig auf den Geschmack zu kommen. Auf jeden Fall aber war ich auf die Wirkung meiner fünf Tropfen sehr gespannt.

„Haachhh“, gähnte da plötzlich mein Mann los, „aachhh, ne Stunde schlafen könnte man auch noch, es ist jetzt noch kein schlafen, ich komme ganz herunter dabei.“ O Himmel, diese Schlaflosigkeit! Ich schlug die Hände vor's Gesicht und hönte, daß es ein Drogen Hausärzte hätte jammern können. „Im, hm“, machte der Sanitätsrath. „Schlaflosigkeit — na, nicht schlimm — kleines Recept geben — ganz gesunde Dosis.“

Eilfertig brachte ich Tinte, Feder und ein Blatt Papier herbei. Er triebte schnell einige Worte darauf und rief das Blatt ab.

„So...“ Dabei überflog er das Schreiben noch einmal, „vor'm Schlafengehen, ganz ungeschicklich, ungeschicklich...“

Kann ich es vielleicht auch im Thee...?“ fragte ich.

Natürlich, natürlich,“ nickte er, schon im Wegegehen begriffen, „Thee, Wasser, Mehl.“

Donnerstag Nachmittag drei Uhr holte ich das Recept aus meiner Schreibtasche, in welcher ich es sorgsam verwahrt hatte, hervor. Ich versuchte, das Getriegl zu entziffern: Chloralum hydratum — aqua destillata — Syrupus simplex.

Dann ging ich zur Apotheke, es war ein wirkliches Seelenreiben über mich gekommen, mir war zu Muth, als ob ich ein großes Rettungswort glücklich vollbracht hätte.

Unmittelbar vor mir betrat ein Dienstmann die Apotheke. Der Provisor nahm dessen Recept und begann mit seinen Gläsern und Büchsen zu hantiren. Ich warf verstohlen einen Blick auf das Recept, — Sapperlot, was das nicht? — ich schäufte die Augen, — natürlich: ... lum hydratum, ... a destillata ... .. simplex.

„Eine Mart fünfundsechzig“, — unterbrach der Provisor meine Forschungen. Der Dienstmann legte einen Thaler auf den Tisch und strich die restlichen zwölf ein halb ein. Nun gab ich mein Recept. Der Provisor lächelte. „Das hätte ich gleich mit besorgen können“, meinte er und ging wieder zu denselben Gläsern und Büchsen. „Eine Mart fünfundsechzig“, — und er reichte mir das Fläschchen.

„Der Herr ist eben auch erst nach Hause gekommen“, meldete mir Minna, als ich auf dem Corridor meinen Mantel ablegte.

„So...“ machte ich gleichgültig, dann ging ich nach dem Salon und barg in meinem Schreibtisch das seltene Gläschchen. „Na, Minna, da bist Du ja“, sagte ich zu harmlos wie möglich, „s'gibt heut ein Reblat, — was Gütes, wie?“

„Das kann der ärmste Mensch essen, wenn er's hat“, brummte er, aber dabei lächelte er vergnügt, er dachte wohl an den Stat - Herren - Cavalier-Ball.

„Wann willst Du denn weggehen?“ fragte ich voller Spannung.

„Ach“, antwortete er, „so gegen Neun, wenn ich um zehn dort bin.“

Wie hatte ich doch auf der besuchten Karte gelesen? „Herren - Cavalier-Ball, Beginn zehn Uhr...“

„Da fangt ihr heute wohl mit dem Statspielen etwas später an wie sonst?“ fragte ich.

„Ja — wir — ach so, ja heute fangen wir später an, weil, — stotterte er.

„Nun ja“, entgegnete ich mit Ruhe, „das scheint ich geacht zu haben, ich habe fünf sieben Uhr Thee zugerechnet lassen, den können wir erst noch gemütlich trinken, — denn sieh mal, Männchen, Du mußt doch was Warmes in den Magen nehmen, der weite Weg, das kalte Bier, der schlechte Wein, und Fortbleiben bis zum frühen Morgen, — also Thee, kräftigen Thee à la Russische, was?“

Dann eilte ich in die Küche. „Ich werde den Thee heute selbst bereiten“, erklärte ich der dort dem Mädchen. Nach zwei Minuten war der Göttertrank fertig. „Minna“, ordnete ich an, „springen Sie hinunter zum Kaufmann und holen Sie klaren Zucker — ich brauche sonst zwar immer Stüdenzucker, aber heute...“

„Wie war ich los. Dann holte ich mir das Fläschchen mit dem Wundertrank. Tropf — Tropf — Tropf — fünf Mal ließ ich in die Tasse meines Mannes je ein Tropfen fallen, dann nahm ich das Theebrett, trug es hinein und ordnete den Tisch.

„Weshalb macht denn das Minna nicht?“ forschte mein Mann.

„Die ist eben mal runter zum Kaufmann, sie holt noch etwas Zucker“, erklärte ich. „Aber nun trink, Männchen“, und dabei hatte ich ihm seine Tasse gefüllt.

In diesem Augenblick wurde heftig die Klingel der Corridorhür gezeugen. „Minna ist unten“, sagte mein Mann und es schien mir, als ob er diesen Umstand mit besonderer Freude begrüße. „Geh doch mal vor und sieh“, was los ist.“

Ich ging vor — eine Postkarte für meinen Mann. Ich las bei der Corridorflamme: Ofterei Lehnbad ersuchen meinen Mann, den heutigen Stabatend nicht zu vergessen. „Anfang 10 Uhr.“ Die „Mache“ der Karte durchschaute ich sofort.

„Die Postkarte für Dich“, sagte ich, als ich wieder in's Zimmer trat. „Du sollst nicht vergessen, heute um 10 Uhr...“

Er lachte. „Den heutigen Stabatend nicht zu vergessen, — aber bitte, nimm endlich einen Schlaf Thee.“

Ich nahm auch einen kräftigen Zug. Der Thee kam mir etwas düd vor, — oder schmiedete er nur süßlicher? Ich trank meine Tasse aus, ohne so richtig auf den Geschmack zu kommen. Auf jeden Fall aber war ich auf die Wirkung meiner fünf Tropfen sehr gespannt.

„Haachhh“, gähnte da plötzlich mein Mann los, „aachhh, ne Stunde schlafen könnte man auch noch, es ist jetzt noch kein schlafen, ich komme ganz herunter dabei.“ O Himmel, diese Schlaflosigkeit! Ich schlug die Hände vor's Gesicht und hönte, daß es ein Drogen Hausärzte hätte jammern können. „Im, hm“, machte der Sanitätsrath. „Schlaflosigkeit — na, nicht schlimm — kleines Recept geben — ganz gesunde Dosis.“

Eilfertig brachte ich Tinte, Feder und ein Blatt Papier herbei. Er triebte schnell einige Worte darauf und rief das Blatt ab.

„So...“ Dabei überflog er das Schreiben noch einmal, „vor'm Schlafengehen, ganz ungeschicklich, ungeschicklich...“

Kann ich es vielleicht auch im Thee...?“ fragte ich.

Natürlich, natürlich,“ nickte er, schon im Wegegehen begriffen, „Thee, Wasser, Mehl.“

Donnerstag Nachmittag drei Uhr holte ich das Recept aus meiner Schreibtasche, in welcher ich es sorgsam verwahrt hatte, hervor. Ich versuchte, das Getriegl zu entziffern: Chloralum hydratum — aqua destillata — Syrupus simplex.

Dann ging ich zur Apotheke, es war ein wirkliches Seelenreiben über mich gekommen, mir war zu Muth, als ob ich ein großes Rettungswort glücklich vollbracht hätte.

Unmittelbar vor mir betrat ein Dienstmann die Apotheke. Der Provisor nahm dessen Recept und begann mit seinen Gläsern und Büchsen zu hantiren. Ich warf verstohlen einen Blick auf das Recept, — Sapperlot, was das nicht? — ich schäufte die Augen, — natürlich: ... lum hydratum, ... a destillata ... .. simplex.

„Eine Mart fünfundsechzig“, — unterbrach der Provisor meine Forschungen. Der Dienstmann legte einen Thaler auf den Tisch und strich die restlichen zwölf ein halb ein. Nun gab ich mein Recept. Der Provisor lächelte. „Das hätte ich gleich mit besorgen können“, meinte er und ging wieder zu denselben Gläsern und Büchsen. „Eine Mart fünfundsechzig“, — und er reichte mir das Fläschchen.

**Unverfesslich.**

Ein trüber, trauriger Wintertag, klager Nordwind auf's Haar und Feld. Der Himmel unfreudlich grau, nur ein mattschimmerndes Fied in den Wolken dort, wo die Sonne steht und leise flattern einzelne weiße Fieden nieder.

An einem solchen Tage klopfte die Güte schüchtern bei der Klugheit an. Stimme, „Bist mir, daß ich nicht Hungers sterben muß.“

„Wann willst Du denn weggehen?“ fragte ich voller Spannung.

„Ach“, antwortete er, „so gegen Neun, wenn ich um zehn dort bin.“

Wie hatte ich doch auf der besuchten Karte gelesen? „Herren - Cavalier-Ball, Beginn zehn Uhr...“

„Da fangt ihr heute wohl mit dem Statspielen etwas später an wie sonst?“ fragte ich.

„Ja — wir — ach so, ja heute fangen wir später an, weil, — stotterte er.

„Nun ja“, entgegnete ich mit Ruhe, „das scheint ich geacht zu haben, ich habe fünf sieben Uhr Thee zugerechnet lassen, den können wir erst noch gemütlich trinken, — denn sieh mal, Männchen, Du mußt doch was Warmes in den Magen nehmen, der weite Weg, das kalte Bier, der schlechte Wein, und Fortbleiben bis zum frühen Morgen, — also Thee, kräftigen Thee à la Russische, was?“

Dann eilte ich in die Küche. „Ich werde den Thee heute selbst bereiten“, erklärte ich der dort dem Mädchen. Nach zwei Minuten war der Göttertrank fertig. „Minna“, ordnete ich an, „springen Sie hinunter zum Kaufmann und holen Sie klaren Zucker — ich brauche sonst zwar immer Stüdenzucker, aber heute...“

„Wie war ich los. Dann holte ich mir das Fläschchen mit dem Wundertrank. Tropf — Tropf — Tropf — fünf Mal ließ ich in die Tasse meines Mannes je ein Tropfen fallen, dann nahm ich das Theebrett, trug es hinein und ordnete den Tisch.

„Weshalb macht denn das Minna nicht?“ forschte mein Mann.

„Die ist eben mal runter zum Kaufmann, sie holt noch etwas Zucker“, erklärte ich. „Aber nun trink, Männchen“, und dabei hatte ich ihm seine Tasse gefüllt.

In diesem Augenblick wurde heftig die Klingel der Corridorhür gezeugen. „Minna ist unten“, sagte mein Mann und es schien mir, als ob er diesen Umstand mit besonderer Freude begrüße. „Geh doch mal vor und sieh“, was los ist.“

Ich ging vor — eine Postkarte für meinen Mann. Ich las bei der Corridorflamme: Ofterei Lehnbad ersuchen meinen Mann, den heutigen Stabatend nicht zu vergessen. „Anfang 10 Uhr.“ Die „Mache“ der Karte durchschaute ich sofort.

„Die Postkarte für Dich“, sagte ich, als ich wieder in's Zimmer trat. „Du sollst nicht vergessen, heute um 10 Uhr...“

Er lachte. „Den heutigen Stabatend nicht zu vergessen, — aber bitte, nimm endlich einen Schlaf Thee.“

Ich nahm auch einen kräftigen Zug. Der Thee kam mir etwas düd vor, — oder schmiedete er nur süßlicher? Ich trank meine Tasse aus, ohne so richtig auf den Geschmack zu kommen. Auf jeden Fall aber war ich auf die Wirkung meiner fünf Tropfen sehr gespannt.

„Haachhh“, gähnte da plötzlich mein Mann los, „aachhh, ne Stunde schlafen könnte man auch noch, es ist jetzt noch kein schlafen, ich komme ganz herunter dabei.“ O Himmel, diese Schlaflosigkeit! Ich schlug die Hände vor's Gesicht und hönte, daß es ein Drogen Hausärzte hätte jammern können. „Im, hm“, machte der Sanitätsrath. „Schlaflosigkeit — na, nicht schlimm — kleines Recept geben — ganz gesunde Dosis.“

Eilfertig brachte ich Tinte, Feder und ein Blatt Papier herbei. Er triebte schnell einige Worte darauf und rief das Blatt ab.

„So...“ Dabei überflog er das Schreiben noch einmal, „vor'm Schlafengehen, ganz ungeschicklich, ungeschicklich...“

Kann ich es vielleicht auch im Thee...?“ fragte ich.

Natürlich, natürlich,“ nickte er, schon im Wegegehen begriffen, „Thee, Wasser, Mehl.“

Donnerstag Nachmittag drei Uhr holte ich das Recept aus meiner Schreibtasche, in welcher ich es sorgsam verwahrt hatte, hervor. Ich versuchte, das Getriegl zu entziffern: Chloralum hydratum — aqua destillata — Syrupus simplex.

Dann ging ich zur Apotheke, es war ein wirkliches Seelenreiben über mich gekommen, mir war zu Muth, als ob ich ein großes Rettungswort glücklich vollbracht hätte.

Unmittelbar vor mir betrat ein Dienstmann die Apotheke. Der Provisor nahm dessen Recept und begann mit seinen Gläsern und Büchsen zu hantiren. Ich warf verstohlen einen Blick auf das Recept, — Sapperlot, was das nicht? — ich schäufte die Augen, — natürlich: ... lum hydratum, ... a destillata ... .. simplex.

„Eine Mart fünfundsechzig“, — unterbrach der Provisor meine Forschungen. Der Dienstmann legte einen Thaler auf den Tisch und strich die restlichen zwölf ein halb ein. Nun gab ich mein Recept. Der Provisor lächelte. „Das hätte ich gleich mit besorgen können“, meinte er und ging wieder zu denselben Gläsern und Büchsen. „Eine Mart fünfundsechzig“, — und er reichte mir das Fläschchen.

„Der Herr ist eben auch erst nach Hause gekommen“, meldete mir Minna, als ich auf dem Corridor meinen Mantel ablegte.

„So...“ machte ich gleichgültig, dann ging ich nach dem Salon und barg in meinem Schreibtisch das seltene Gläschchen. „Na, Minna, da bist Du ja“, sagte ich zu harmlos wie möglich, „s'gibt heut ein Reblat, — was Gütes, wie?“

„Das kann der ärmste Mensch essen, wenn er's hat“, brummte er, aber dabei lächelte er vergnügt, er dachte wohl an den Stat - Herren - Cavalier-Ball.

„Wann willst Du denn weggehen?“ fragte ich voller Spannung.

„Ach“, antwortete er, „so gegen Neun, wenn ich um zehn dort bin.“

Wie hatte ich doch auf der besuchten Karte gelesen? „Herren - Cavalier-Ball, Beginn zehn Uhr...“

„Da fangt ihr heute wohl mit dem Statspielen etwas später an wie sonst?“ fragte ich.

„Ja — wir — ach so, ja heute fangen wir später an, weil, — stotterte er.

„Nun ja“, entgegnete ich mit Ruhe, „das scheint ich geacht zu haben, ich habe fünf sieben Uhr Thee zugerechnet lassen, den können wir erst noch gemütlich trinken, — denn sieh mal, Männchen, Du mußt doch was Warmes in den Magen nehmen, der weite Weg, das kalte Bier, der schlechte Wein, und Fortbleiben bis zum frühen Morgen, — also Thee, kräftigen Thee à la Russische, was?“

Dann eilte ich in die Küche. „Ich werde den Thee heute selbst bereiten“, erklärte ich der dort dem Mädchen. Nach zwei Minuten war der Göttertrank fertig. „Minna“, ordnete ich an, „springen Sie hinunter zum Kaufmann und holen Sie klaren Zucker — ich brauche sonst zwar immer Stüdenzucker, aber heute...“

„Wie war ich los. Dann holte ich mir das Fläschchen mit dem Wundertrank. Tropf — Tropf — Tropf — fünf Mal ließ ich in die Tasse meines Mannes je ein Tropfen fallen, dann nahm ich das Theebrett, trug es hinein und ordnete den Tisch.

„Weshalb macht denn das Minna nicht?“ forschte mein Mann.

„Die ist eben mal runter zum Kaufmann, sie holt noch etwas Zucker“, erklärte ich. „Aber nun trink, Männchen“, und dabei hatte ich ihm seine Tasse gefüllt.

In diesem Augenblick wurde heftig die Klingel der Corridorhür gezeugen. „Minna ist unten“, sagte mein Mann und es schien mir, als ob er diesen Umstand mit besonderer Freude begrüße. „Geh doch mal vor und sieh“, was los ist.“

Ich ging vor — eine Postkarte für meinen Mann. Ich las bei der Corridorflamme: Ofterei Lehnbad ersuchen meinen Mann, den heutigen Stabatend nicht zu vergessen. „Anfang 10 Uhr.“ Die „Mache“ der Karte durchschaute ich sofort.

„Die Postkarte für Dich“, sagte ich, als ich wieder in's Zimmer trat. „Du sollst nicht vergessen, heute um 10 Uhr...“

Er lachte. „Den heutigen Stabatend nicht zu vergessen, — aber bitte, nimm endlich einen Schlaf Thee.“

Ich nahm auch einen kräftigen Zug. Der Thee kam mir etwas düd vor, — oder schmiedete er nur süßlicher?